

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gabelzahl der Zeilen 15 Bsp.
bei Wiederholung halbiert nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenaufnahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Witteich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehrh. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., Siml. in Frankfurt a. M.

Nummer 73

Samstag den 27. März 1915

26. Jahrgang

Russenbeute in Przemyśl.

Deutsch-holländische Differenz wegen Dampferversenkung.

Was not tut.

In den sozialdemokratischen Fraktionen des Preussenlandtages und des Reichstages bestehen Meinungsunterschiede, die in der letzten Zeit die Einheitlichkeit des Handelns beeinträchtigt haben. Am schmerzhaftesten ist die geistige Lage im Landtage, weil dort die Stimmzahl genau gleich verteilt ist und die Ansichten in manchen Dingen sich derart unermittelt gegenüberstehen, daß ein Ausgleich nicht gefunden werden konnte. In einem Falle sah sich deshalb ein Abgeordneter, Genosse Strobel, veranlaßt, auf eine Rede im Plenum zu verzichten. Dann ereignete sich, daß Liebel und Haenisch kräftig gegeneinander sprachen, zum großen Vergnügen der bürgerlichen Parteien. Liebel behauptete durch einen Mißverständnis, daß gewisse Parteien seiner Rede, die von Kriegserwartungen handeln und voller Sohn stießen, gegen seine eigenen Partei- und Fraktionsgenossen gerichtet sind. Sirich hat in der „Frankfurter Tagespost“ den heillosen Zustand geschildert, und Haenisch hat im „Damburger Echo“ ausgeprochen, eine Spaltung werde unvermeidbar sein. Er ist der Meinung, eine kleine Gruppe unbeeinträchtigter Literaten werde man schließlich, wenn sie sich nicht zuletzt noch auf die Pflicht der Einordnung besinnen, ihrer Wege weisen müssen, auf die jedenfalls das Gros der deutschen Arbeiter ihnen nicht folgen würde.

Aus dem Reichstag weiß man längst, daß eine Gruppe Gegner der Kriegskredite vorhanden ist, nur war Liebel nicht der einzige, der im Plenum gegen den Fraktionsbescheid stimmte. Zu ihm gesellte sich zuletzt wenigstens in der Staatsabstimmung Mühl. Der Fall Ledebour hat unruhiges Aufsehen erregt. Es ist kein Zweifel, daß er gute Absichten hatte; allerdings vergriff sich Ledebour in der Form, dadurch wirkte seine Rede und erst recht der bekannte Liebel'sche Zwischenruf schädigend. Die Londoner Blätter haben nicht gekümmert, die Sache auszusprechen, sie warten mit Bildern beider Abgeordneten und preisenden Sätzen auf. Aber deswegen braucht man nicht, wie das „Damburger Echo“ es tat, zu schlussfolgern, es habe Ledebour der eigenhändigen Willkür geleitet, einen Skandal zu provozieren. Sachlich wichtiger ist, daß neben den Zweien, die gegen den Fraktionsbescheid den Einspruch erhoben, nicht weniger als dreihundert fanden, die durch Verlassen des Sitzungssaals bemerkbar machten, daß in dieser Frage tiefgehende Gegensätze in der Fraktion bestehen. Denn natürlich wird das Entstehen einer so großen Lücke bemerkt und kommentiert. Der „Vorwärts“ tat noch ein übriges und veröffentlichte eine Liste der Abstimmer, er sorgte also für eine demonstrative Form. Einer der Dreihundert, Genosse Davidsohn, hat öffentlich dagegen Einspruch erhoben. Vielleicht ist's allen Dreihundert wie ihm ergangen, sie haben alle miteinander nichts von dieser „Vorwärts“-Demonstration gewußt. Die ganze Liste mag die Privatarbeit eines „Vorwärts“-Redakteurs gewesen sein, der für seinen Fleiß keine bessere Verwendung fand.

Dieser Fleiß in Ehren, aber leider hat er sich am falschen Objekt verläßt. Denn jetzt mehr als je hat die Partei Anlaß, nach außen ihre Geschlossenheit zu mahnen. Wer die Freikün waren und daß es überhaupt dreihundert waren, dieses hätte die Partei früher noch rechtzeitig erfahren. Ist die Budgetannahme (was wir nicht annehmen) ein Fehler gewesen, so kann die Kenntnis der Tatsache, daß nur reichlich zwei Drittel der Fraktion den Fehler machten, ihn auch nicht ändern. Eine wirklich zureichende Aussprache über die Streitfrage ist jetzt auch nicht möglich, was also die demonstrative Bekanntgabe der Namen? Inzwischen ist jedoch durch mehrere Parteiblätter — Mannheim, Stuttgart, Dresden, Dessau — noch eine Einzelheit bekannt geworden, die das Bild weiter vermischt, so daß eigentlich der ganze Streit transponiert wird. Geben wir die Darstellung der „Schwäbischen Post“ wieder:

Nachdem nunmehr die Vorrede in der Fraktion bereits zum Gegenstand der Erörterung gemacht sind, darf noch hinzugefügt werden, daß ein Teil der Genossen, die nicht für das Budget alsbald stimmen zu können, für den Kriegskredit von 10 Milliarden zu stimmen bereit waren. Die große Mehrheit der Fraktion war aber der Ansicht, daß man nicht in der ersten Minute die 10 Milliarden bewilligen und in der nächsten Minute das ganze Budget, das außer den 10 Milliarden fast nur noch Ausgaben für Kulturwerke enthält, ablehnen könne. Ein weiterer Teil der Minorität hat bereit, statt 10 Milliarden nur 5 Milliarden zu bewilligen. Da indes die Gründe, die hierfür geltend gemacht wurden, sich nicht als stichhaltig erwiesen, wurde der Vorschlag mit großer Mehrheit abgelehnt. Diese Einzelheiten zeigen, daß der Teil der Minorität, der aus „prinzipiellen“ Gründen die Kriegskredite ablehnen wollte, viel kleiner ist, als es nach dem Namensverzeichnis des „Vorwärts“ scheinen könnte.

Da fällt uns Anzenrübbers Steinkopferhannes ein, wie er zu den gegen das Unfehlbarkeitsdogma rebellierenden Bauern sagt: „Habt ihr bisher das ganze Pfund geglaubt, so kommt's auf das Lot zuwag' auch nicht an! Eins von beiden

ist doch logisch nur möglich: entweder man bewilligt die Kriegsmilliarden und den Etat, in dem die Milliarden so ziemlich das Ganze ausmachen, oder man verweigert beides. Freilich enthält die Etatsbewilligung einen Ausdruck des Vertrauens zur Regierung, aber den enthält die Milliardenbewilligung nicht minder. Der Vertrauensausdruck der Etatsbewilligung gilt natürlich nicht für dauernd, er gilt solange, bis die Lage sich ändert, längstens bis ein neuer Etat kommt. Verdient die Regierung dieses Vertrauen nicht, so auch nicht das andere, das in der Bewilligung der 10 Milliarden steckt. Wohl-gemerkt: der letzten Kriegskredite; dieselbe Schlussfolgerung braucht nicht mit Bezug auf die älteren Kredite zu gelten, denn seitdem könnten ja, sei es in der Kriegsführung, sei es in der Handhabung der inneren Politik, etwa wegen der Rohstoff-mittelverknappung, sich Dinge ergeben haben, die eine Revision fordern. Aber an einem und demselben Tage ja und Nein zu sagen, das reimt sich schlecht. Die es tun, begeben sich in eine Position, welche durch den Fall von Parteitagebeschlüssen nur fächerbar geschieht ist.

In den Meinungsstreit vieler Blätter über die prinzipielle Bedeutung der Etatsbewilligung greifen wir nicht ein. Selbstverständlich ist die Fraktion deswegen dem Parteitag verantwortlich. Darüber wird später zu reden sein — wenn später überhaupt die drängende Gasse der Ereignisse dazu Zeit läßt. Unser Anzenrübner Parteiblatt, eines der wenigen auf dem linken Flügel stehenden Parteipresseorgane Deutschlands, hat vielleicht nicht unrecht mit der Bemerkung:

Stärker als alle Richtungsgefühle werden die kommenden großen Taten, die noch im Schoß der Zukunft ruhen, die Politik der Partei beeinflussen. Von ihnen, die unsere schärfste Aufmerksamkeit, unsere vollste Bereitschaft erfordern, dürfen wir uns nicht ablenken lassen durch den Streit um Dinge, die gewesen sind. Die übermächtige Meinung zu rückwärtiger Politik gehört zu den Erb-sünden unserer Partei, sie wird gerodet zu einer Lebensgefahr für die gesamte Arbeiterbewegung in einer Zeit, in der alles auf entschlossenes Handeln ankommt. Wer den Weg zu wissen glaubt, den wir weiter zu gehen haben, der zeige uns ihn! Wer uns aber mit Äußerungen und Klagen über Geschick und Unabänderliches in den Ehren sitzt, ist ein müßiger Mensch, der seine Zeit nicht versteht. Er darf sich nicht wundern, wenn man weiter geht und ihn links liegen läßt!

Trotz tiefgehender Differenzen, die unfehlbar in der Partei vorhanden sind, wird die Partei vielleicht doch gegenüber der kommenden großen Aufgaben das „Erbübel“ beiseite setzen und resolut schafften und gestalten. Zunächst nicht, was ein Parteiblatt, das bisher ganz auf dem linken Flügel stand, zu den Differenzen sagt. Nämlich obgleich ihr leitender Redakteur Senke in der „Vorwärts“-Liste der Reinsager genannt ist, urteilt die „Bremser Bürgerzeitung“:

Rum wäre es ganz berechtigt, im höchsten Maaße etwa über die Zustimmung zum Budget die objektive Prüfung aller Gründe zu unterlassen, die zu der Budgetbewilligung geführt haben. Nicht nur die einzelnen Parteien, noch weniger wie sie vielleicht können die Parteien sein, wie wir sie wünschen. Und nirgends ist das Gebot des einseitigen Standes mehr ein Gebot der durch das Kräfteverhältnis bedingten Notwendigkeit, als in der aus den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie gebildeten Kampfgemeinschaft. Gewiß, wir wollen, daß die Partei so sei, daß wir uns als proletarische und am Sozialismus geknüpfte Kämpfer wohl in ihr fühlen. Man vergesse aber nicht, daß nur auf dem Wege über Kompromisse der Gesamtwillen aus den zahlreichen verschiedenen Einzelwillen sich bilden kann. Man kann es für seine eigene Überzeugung rechtfertigende Pflicht halten, Kreis mit voller Kraft — sagen wir — nach links zu drängen und muß im nächsten Moment doch — wenn auch unter Schmerzen — bereit sein, der Einseitigkeit des Handelns die weitergehenden subjektiven Wünsche unterzuordnen.

So soll es sein: einheitlich handeln, subjektive Wünsche unterordnen! So verlangt es die sozialdemokratische Politik des Durchhaltens. Durchhalten, einheitlich handeln sich einordnen, bis freie Aussprache und freie Reklamation möglich wird. Das tut not. Das gilt für die Rechte und die Linke!

Ueber die Abstimmungen in Parteiausschuss und Reichstagsfraktion zur Bewilligung der neuen 10 Milliarden Kriegskredite und des gesamten Reichsbudgets macht der Reichstagsabgeordnete Veus im Volksblatt für Anhalt folgende Mitteilungen: Im Parteiausschuss, der sich am 7. März mit der Frage der Stellungnahme zum Budget des Kriegsjahres befaßte, wurde mit 30 gegen 5 Stimmen der Stellungnahme der Fraktion des Budgets in diesem Jahre mit den Parteitagebeschlüssen nicht im Widerspruch steht, weil in Nürnberg die Ausnahme zugelassen worden sei, daß das Budget bewilligt werden dürfe, wenn dessen Ablehnung durch unsere Genossen die Annahme eines für die Arbeiterklasse ungünstigeren Budgets zur Folge haben würde, und weil die Folgen einer Budgetverweigerung in diesem Jahre weit schlimmer sein würden, als ein bloß „ungünstigeres Budget“. — Da nun einmal die Dinge so weit bekannt geworden sind, sei auch noch der Vollständigkeit halber mitgeteilt, daß in der Fraktion die Zustimmung zu den neuverordneten Kriegskrediten von 10 Milliarden

mit 77 gegen 23 Stimmen erfolgte, so daß also von den 100 Abgeordneten (30, die den Saal verließen, und 2, die im Saal gegen die Bewilligung stimmten) 9 sich ausschließlich gegen die Budgetbewilligung, nicht gegen die weiter geforderten Kriegskredite wandten. Die Meinungsverschiedenheit in der Fraktion geht ungefähr in der Weise vor sich, daß auf der einen Seite fast drei Viertel stehen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 26. März. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Auf den Maschöhen, südöstlich von Verdun, versuchten die Franzosen bei Combrécourt, in einem verstärkten Angriff sich unserer Stellung zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgeworfen.

Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Russische Angriffe auf die Ser-Engen östlich von Argunow wurden abgelehnt.

Oberste Seereiseleitung.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Differenzen mit Holland.

Amsterdam, 26. März. Aus Dover meldet Lloyd's: Der holländische Dampfer „Medea“ wurde gestern morgen von dem Unterseeboot „U 28“ ungefähr 12 Meilen südlich von Beach Head versenkt. Die Mannschaft hatte 5 Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und wurde von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea“ gehörte der Königlich holländischen Schiffsfahrts-Gesellschaft und war von Saloniki nach London unterwegs.

London, 26. März. (B. V. Nichtamtlich.) Die Admiralgilt gibt über die Versenkung des holländischen Schiffes „Medea“ folgendes bekannt: Die „Medea“, deren Name in großen Lettern auf den Schiffsseiten aufgemalt war, wurde am Donnerstag vormittag 10 Uhr bei Beach Head von „U 28“ angehalten. Sie erhielt den Befehl, ein Boot auszuwerfen, das die Mannschaft aufnehmen sollte. Das Schiff wurde dann durch Kanonenschüsse zum Sinken gebracht. Das Unterseeboot verweigerte die Rückgabe der Schiffspapiere. Ein englischer Zerstörer brachte die Besatzung später nach Dover. Den Blättern zufolge hatte die „Medea“ eine Ladung Kesselstein an Bord. Das Unterseeboot gab der Besatzung zehn Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Die Besatzung wurde nach zwei Stunden von dem Zerstörer aufgefunden.

Amsterdam, 27. März. Das „Allgemeine Handelsblatt“ erklärt zu der Versenkung des „Medea“ durch das deutsche Unterseeboot „U 28“: Wir sind überzeugt, daß eine vollständige Schadenersatzung von der deutschen Regierung gefordert werden muß, eine Schadenersatzung für Schiff und Ladung. Diese Tat wird, dessen sind wir überzeugt, große Bitterkeit im ganzen Lande hervorrufen. Der im Prinzip deutschfeindliche „Telegraaf“ hält mit seiner eigenen Meinung zurück. (Man tut gut, abzuwarten, bis die amtliche deutsche Erklärung bekannt wird. D. Red.)

Osag, 26. März. Kolonialamtlich wird gemeldet, daß die niederländische Regierung ihren Gesandten in Berlin beauftragt habe, bei der deutschen Regierung um Aufklärung über die Beschickung des niederländischen Handelsschiffes „Sevenbergen“ durch ein deutsches Flugzeug zu erfragen und die Anstellung einer amtlichen Untersuchung zu beantragen.

Ein englisches Schiff versenkt.

London, 26. März. Das Reutersche Bureau meldet: Das Schiff „Delmira“, auf der Fahrt nach Boulogne begriffen, wurde durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Besatzung erhielt zehn Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen, und landete bei der Insel Wight.

Die Abbindung der Lebensmittelzufuhr.
London, 26. März. Meldung des Reuterschen Bureaus: Die schwedischen Dampfer „Bera“ und „Jeanne“, die mit

einer Reisende nach Glasgow anliegend, wurden von den britischen Zollbehörden beschlagnahmt. Angeblich hätten sie für schwebende Güter bestimmte Ladungen von einem deutschen Dampfer bei Vigo empfangen.

London, 26. März. Da die Deutsch-Amerikaner eine Bewegung organisieren, um Lebensmittel in Postpaketen nach Deutschland zu senden, warnte der Generalpostmeister davor, da die Befehle der Beschlagnahme durch die Verbündeten ausgeführt sind.

Präzise Arbeit.

London, 26. März. „Daily Telegraph“ meldet aus South Shields: Das norwegische Segelschiff „Gazelle“, das heute hier eingetroffen ist, wurde auf der Fahrt von dem deutschen Unterseeboot „U 23“ angehalten. Die „Gazelle“ verließ Christiania ohne Ladung und war auf dem Wege nach dem Lüne. Vierzig Meilen von Shields, um 2 Uhr nachmittags, hörten die Seeleute bei schönem Wetter ein fisches Geräusch und glaubten, daß es von einem Aeroplan her rühre. Zu ihrem Erstaunen fanden sie, daß es von dem Auspuffrohr eines deutschen Unterseebootes kam, das sich beinahe unmittelbar des Schiffes befand. Der Kommandant des Unterseebootes rief den Kapitän an und gab der Besatzung 10 Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Der Befehl wurde befolgt. Fünf Mann von dem Unterseeboot mit dem Kapitän gingen an Bord des Seglers. Der Kapitän nahm Einsicht in die Schiffspläne und überzeugte sich, daß der Segler keine Ladung führte. Darauf wurde das Schiff freigelassen. Das Unterseeboot tauchte und verschwand.

Der Handelskrieg in die Osee getragen?

Stockholm, 27. März. In den letzten Tagen wurden wieder deutsche Kriegsschiffe in den baltischen Gewässern beobachtet. Da der Verkehr zwischen Stockholm und Finnland hauptsächlich von finnischen Dampfern betrieben wird, so deutet diese neue deutsche Maßregel größtenteils auf eine neue Phase im Handelskrieg hin, der dann auch auf die Osee ausgedehnt wäre. Der finnische Dampfer „Weslamo“, der gestern hier erwartet wurde, ist nicht angekommen.

Von der Westfront.

Auf Straßburg und Metz waren feindliche Flieger Bomben ab. In Straßburg wurde durch eine Bombe das Dach des Soldatenheims beschädigt, eine zweite Bombe verletzte vier Kinder und eine Frau. Vier Bomben waren wirkungslos. Ueber Metz erschienen mehrere feindliche Flieger, die einige Bomben auf den südlichen Stadtteil warfen, dann aber durch Artilleriefeuer vertrieben wurden. Drei Soldaten wurden tödlich getroffen. Sachschaden wurde nicht angedeutet.

Der Pariser „L'Echo“ meldet: Eine von einem deutschen Flugzeug auf Pont-à-Mousson herabgeworfene Bombe richtete großen Schaden an. An der St. Laurent-Kirche sprangen sämtliche Fenster, auch das Mauerwerk soll gelitten haben. Verletzt wurde niemand.

Die Einberufung der Jugendlichen.

Paris, 26. März. (B. V. Nichtamtlich.) „Nouvelles“ meldet aus Paris: Die Gruppe der geistigen Sozialisten in der Kammer nahm eine Tagesordnung an, in welcher der Wunsch ausgedrückt wird, daß vor der Einberufung der neuen Jugendlichen Altersklassen eine genaue Aufstellung aller bisher einberufenen Altersklassen und aller Verluste gemacht werde, ferner sofort die Zählung, ärztliche Untersuchung und Verwendung an der Front aller dienstfähigen Mannschaften durchgeführt werde, die augenblicklich in Depots und anderen Dienststellen der Seeresverwaltung hinter der Front beschäftigt sind und durch Stütztruppen oder Mannschaften älterer Jahreshklassen ersetzt werden können. Zur Vermeidung von Mißbräuchen sollen diese Maßnahmen unter Kontrolle des Parlamentes durchgeführt werden. Endlich müsse in dem Augenblick, in dem das Parlament die Einberufung der Jahreshklasse 1917 für notwendig erachte, Vorsorge getroffen werden, daß die Auswahl der tauglich befundenen Mannschaften mit äußerster Vorsicht getroffen werde. — Bei der Erörterung des Gesetzentwurfes über die Einberufung der Jahreshklasse 1917 lehnte der Seeresauschuß der Kammer

einen Gegenentwurf ab, wonach die Einberufung erst erfolgen solle, nachdem alle in Depots und in Sektionen befindlichen Mannschaften an der Front verwendet worden wären. Der Seeresauschuß tritt nochmals zur Erörterung des Gesetzentwurfes zusammen.

Deutsche und Oesterreicher in Frankreich.

Paris, 26. März. (B. V. Nichtamtlich.) „L'Echo“ meldet: Der Minister des Innern machte dem Budgetausschuß der Kammer folgende Angaben: Insgesamt sind 1700 Deutschen, Oesterreichern und Ungarn Berechtigungscheine zum Aufenthalt in Frankreich für die Dauer des Krieges bewilligt. 600 Deutschen, Oesterreichern und Ungarn wurde die bereits erteilte Bewilligung wieder entzogen, da sie nicht, wie es für die Bewilligung notwendig ist, Dienste in der französischen Armee haben, oder selber früher in der Fremdenlegation mehrjährigen Dienst versehen haben oder infolge Verkrüppelung oder anderer Gebrechen dienstuntauglich sind. In 58 Internierungslagern in Frankreich sind augenblicklich etwa 7500 Deutsche und 4000 Oesterreicher und Ungarn untergebracht.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 26. März. Amtlich wird verlautbart: In den Karpaten wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe bei Tag und während der Nacht wurden abgelehnt. Die allgemeine Situation ist unverändert.

Im Raum südlich Szeged eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über 500 Mann zu Gefangenen.

An der Front in Russisch-Polen und in Belgien Galizien Geiselskämpfe.

Der Kirchthurm der Ortschaft Parabys südöstlich Entzow wurde als Beobachtungsstation feindlicher Artillerie erkannt und mußte daher beschossen werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Von Memel bis Nowo Sjelica.

Den nördlichsten Punkt der Ostfront bezeichnet Memel. Im Südosten ist der an der rumänischen Grenze liegende russische Ort Nowo Sjelica, den die Oesterreicher seit zwei Tagen besetzt haben, der Endpunkt. In der Luftlinie beträgt die Entfernung 900 Kilometer, die Luftlinie streicht aber hinter Brest Litowsk hin, also östlich des Bug, während die deutsche Front in Polen westlich der Weichsel steht. Within ist die Linie nicht gestreckt, sondern gebogen und also sehr stark verlängert. Das gilt noch weit mehr vom Übergang der Front aus Polen nach Galizien. Das wirkliche Ausmaß der Front ist also weit mehr als die 900 Kilometer Luftlinie.

Am Karaw und im Karpatengebiet vollziehen sich jetzt die wichtigsten Kämpfe. Nach Meldungen französischer Blätter aus Petersburg haben auf dem rechten Karaw-Liter die Deutschen mehrere isolierte Stützpunkte, die heiß umkämpft waren, gewonnen. In den Karpaten behaupten die Russen ihre Stellungen nördlich und zwischen Duka und Ujsofer-Pok. Nach ihrer Betreibung wurden sie zu den Berggipfeln Karaw und Dobotow zurückgetrieben. Die Kämpfe dauern in den russischen Grenzgebieten mit unerminderter Heftigkeit an, an einzelnen Stellen als Nahkampf, an anderen nur als Artilleriekämpfe. Trotz des sehr aufgeweckten Lehmbodens und Waldbodens drängen die verbündeten Truppen die Russen erfolgreich zurück und besetzen bereits mehrere russische Ortschaften bei Nowo Sjelica, zwischen Bruta und Dajewier. Nördlich Nowo Sjelica haben sich die Russen eine festungsmäßige Stellung eingerichtet, die jedoch infolge der ununterbrochenen Beschließung durch Artillerie merklich beschädigt worden ist.

Przemysl.

Wien, 26. März. (B. V. Nichtamtlich.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Im Gegensatz zu den

russischen Meldungen über den Fall von Przemysl seien folgende authentische Daten festgestellt: Die Trümmer von Przemysl wurden auf Befehl ohne vorherige Aufforderung, ohne Verhandlungen mit dem Feinde nach der längst gründlich vorbereiteten Zerstörung aller Kriegsmaterials dem Feinde überlassen. Der Personalbestand betrug in der letzten Woche der Belagerung 44 000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Drittel Landsturmtruppen — hiervon sind abgezogen gegen 10 000 Mann Verluste gelegentlich des letzten Ausfalls vom 19. ds. — 45 000 auf Grund des Kriegsgesetzes eingestellter, in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher und Werkbediente, dann das Eisenbahn- und Telegraphenpersonal und schließlich 28 000 Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon waren der Hauptteil aus veralteten Mustern von 1861 und 1875, welche übrigens gleichfalls rechtzeitig gesprengt wurden. Die Abwehrung des letzten russischen Angriffes in der Nacht vom 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, sowie durch einige wenige noch gesprengte Geschütze vom Muster 1861.

Diese Zahlen stellen den Erfolg der Russen als größer dar, als man erst annahm. Die nun gefangenen Truppen haben sich über alles Lob erhaben und tapfer gehalten. Umso schmerzlicher, solche Truppen in Gefangenschaft ziehen zu sehen.

Dokumente russischer Kriegsführung.

Aus erbeuteten russischen Papieren wird wieder mancherlei veröffentlicht, darunter das folgende:

Der Stab der Armee setzt eine Prämie von 100 Rubeln für jeden gefangenen Deutschen fest. Es ist gleich, auf welche Art er in unsere Hände fällt.

gez. General von Rosenfeld.

Der Oberbefehlshaber weist nochmals darauf hin, daß auf peinlichste Verhütung zwischen den einzelnen Verbänden geachtet werden muß. Die Nachsicht in dieser Hinsicht ist so weit gegangen, daß sich vor kurzem folgender Vorfall ereignete:

Zwei Verbände die den Gegner angreifen mußten, griffen sich gegenseitig an und meckten dies erst, als sie zum Bajonettsangriff schritten. Der Oberbefehlshaber verlangt, daß nun endlich für Verbündete gesorgt wird und macht die einzelnen Führer dafür verantwortlich. Dieser bedauerliche Vorfall ereignete sich beim 11. sibirischen Armeekorps.

Aus eingelaufenen Meldungen erziehe ich, daß einige Truppenteile nicht die vorchriftsmäßige Proportion erhalten, was völlig unzulässig ist.

gez. General Oranowski.

Aus dem Tagebuch des russischen Infanterie-Regiments Nr. 118. 14. Kompagnie: Am 17. November rückten wir aus Galdas aus. Als wir durch die Stadt gingen, sah man nur brennende Häuser, die angerichteten Verwundungen durch unsere Soldaten.

Anzug aus der Uebersetzung eines Befehls der russischen Obersten Heeresleitung:

Verwundete oder kranke Offiziere haben sich bereits im Stadium der Refkonaleszenz wieder zu ihrem Truppenteil zu begeben.

Die Offiziere haben den Mannschaften die Uebersetzung beizubringen, daß bei Friedensschluß die Kriegsgefangenen „zurückgeliefert“ und in Rußland erschossen werden.

Mangelndes Vertrauen.

Petersburg, 26. März. „Rijtsch“ meldet: Die Zählung der bei der Reichsbank eingelaufenen Zeichnungen auf die 500 Millionen-Anleihe ergaben, daß bisher nur 40 Millionen gezeichnet worden sind. Die Zeichnungsfrist für die Teile des Landes, von denen eine Zeichnung nicht eingelaufen ist, ist bis zum 14. April verlängert worden.

Mangel und Not.

Moskau, 26. März. In der Stadt fehlt Hafer vollständig. Die kleinen Städte rund um Moskau sind vollständig von Lebensmitteln entleert. In folgenden Städten wird von der Regierung zur Requisition von Lebensmitteln geschritten, nämlich in Kursk und Kiow. In den Gouvernements

Seuilleton.

Zwei Kriegsdruckereien.

Die erste steht irgendwo auf einem Rangierbahnhof zwischen Schienenpfeilern und leeren Güterzügen. Sie ist nämlich selbst ein Zug, ein Eisenbahnzug von drei Wagen: die fahrbare bayerische Felddruckerei. Sie ist etwas ganz Neues und Einziges. Niemand dachte im Frieden an sie. Auch im Mobilisierungsplan war sie nicht vorgesehen. Erst als der schnelle Vorstoß durch Belgien und Frankreich die eilige Anfertigung immer neuer und immer zahlreicherer Feldforten nötig machte, versetzte man auf diese Idee. Man baute in einen Güterwagen eine Motordruckerei. Der zweite Wagen erhielt ein Bureau und eine Kasse. In dem dritten ward ein Wohn- und Schlafraum installiert. So entstand eine fahrbare Werkstätte, die auch heute in der Zeit des Stellungskrieges wichtige Aufgaben erfüllt.

Es sind ausnahmslos Bayern, die hier draußen in diesen drei scheibar vergessenen Güterwagen haften: der technische Leiter und geistige Urheber des Ganzen, ein Münchener Ingenieur, ein Beamter aus dem bayerischen Topographischen Bureau, der den Druck der Karten überwacht, ein Oberdrucker mit Deutungsbrille, 2 Chauffeure, 1 Schlosser, 1 Elektrotechniker und eine Anzahl von Litographen. Eht mündmündlich ist auch die Luft, die hier herrscht, und der Ton. Wenn das Nachtmahl zu Ende ist, streckt sich alles auf die Wagenbank, die Zither wird von oben aus dem Gepäckgeholt, die Gitarre von der Wand — und mitten im Feindesland, zwischen rangierenden Zügen und fahrenden Lokomotiven klingt und singt es, als ob man auf der Angerhölle oder im Choralchor wäre. Und dann wird erzählt: von der Abfahrt auf Bahnhof Rain, vom toten Falchling zu Hause, von der Ekstase auf Subelsfeld, und ob man zur Osternachtsfeier wohl zu Hause sei. — Die Bayerische Karten-Felddruckerei arbeitet mit einem Schlüter-Pengin-Motor und einer Morris-Schnellpresse. Sie kann in der Stunde ca. 1000 Karten drucken. Ihre jetzige Haupttätigkeit besteht in der Herstellung jener Karten, in die mit roten resp. blauen Farben die eigenen und feindlichen

Stellungen eingetragen sind. Es liegt auf der Hand, daß diese Entwürfe sehr oft — auf Grund von Fehlberechnungen, Flüchtigkeitsfehlern, Versehenen und dergleichen — verändert werden müssen. Die Personalunion zwischen dieser und der anderen Felddruckerei, nämlich der Druckerei der „Völler Kriegszeitung“, stellt der Münchener Meister Karl Arnold dar. Arnold begann seine kriegerische Laufbahn als Erdarbeiter in Ingolstadt, wurde dann Einleger bei der Felddruckerei und hat es jetzt zum künstlerischen Leiter der illustrierten Zeitschrift „Völler Kriegszeitung“ gebracht. Er gehört noch heute zur „Kochkille“, jener fahrbaren Kartenfabrik, und am Bordwand ihres Standortes, in einem kleinen Vorterritorium befindet sich sein Atelier. Hier — auf einer Staffelei, die eben so schön wie schön aus einem überlebenden großen Triebwerk hergerichtet ist, entwerfen jene schlanken Blätter, die wöchentlich dreimal zwischen Obern und Kras das Herz aller Soldaten, vom bayerischen Kronprinzen bis zum Wächter der Gullafkanone, erschüttern. Diese Blätter — mit jeder Nummer technisch und künstlerisch besser werdend — gehören schon heute der Geschichte an. Wir werden sie einst betrachten wie die Zeichnungen Daumiers während der Pariser Belagerung — schon wegen der ungewöhnlichen Art, in der sie hier draußen entstehen. — Für die ersten Nummern der „Völler Kriegszeitung“ zahlt der Sammler bekanntlich schon heute fabelhafte Preise. Diese ersten Nummern, besonders ihre Zeichnungen, sind nämlich technisch so mangelhaft, daß ein Neudruck jetzt bei den verbesserten Methoden der Herstellung ganz unmöglich ist. Die Redaktion hat zur Befriedigung der heimischen Sammelwut schon öfters Anträge erlassen, jedoch Mißgöbe dieser ersten Nummern von solchen, die „keine Verwendung für sie haben“. Sie hat leider das Gegenteil davon erreicht.

Ueber die „Völler Kriegszeitung“ ist schon erheblich viel geschrieben worden: über ihre beiden weiblichen Redakteure (Herrn v. Omstedt und Herrn v. C. Böder), über den trefflichen Münchener Faktor Bommer, der die Seele des technischen Betriebes darstellt, über die Entstehung dieses größten Frontblattes und über seine Bedeutung für den guten Geist unserer dortigen Truppen. Ueber die technische Seite des Betriebes hat naturgemäß der „Korrespondent“ des Deutschen Buchdruckerbundes des öfteren eingehende und höchst anerkennende Berichte gebracht.

Mitte Februar hatte die „Kriegszeitung“ eine Auflage von 45 000 Exemplaren. Die Expedition macht natürlich eine Menge Arbeit. Ein Teil der Auflage wird durch das Gouvernment Lille unter die hier liegenden Truppen verteilt, der weitaus größte Teil der Auflage geht an das Armeeoberkommando und von hier auf schnellstem Wege an die einzelnen Abteilungen der Front. Selbstverständlich erfolgt die Verteilung kostenlos. Es ist aber interessant, daß eine wöchentlich steigende Anzahl von Exemplaren auch in Deutschland verlangt wird. Berlin, München, Cassel erhielten — natürlich gegen Bezahlung — größere Posten, ein bekannter deutscher Buchhändler in P. B. zirkuliert 1000 Stück. — Neben der „Kriegszeitung“ erscheinen die „Neuesten Kriegsnachrichten“. Sie kommen täglich — in einer Auflage von 18 000 Exemplaren — heraus und bringen außer dem Tagesbericht der Seeresleitung (vom vergangenen Tage) alles militärisch und politisch Wichtige. Sie sind hauptsächlich zum Anschlag bestimmt, und man findet sie bis weit vorn in den ersten Linien hinein. Welch ein Fortschritt gegenüber den ersten Kriegsmodeen, wo für unsere Fronttruppen eine 8 Tage alte Zeitung ausverleerte Genüsse bedeutete! — Aber auch mit den „Kriegsnachrichten“ erschöpft sich naturgemäß die Arbeit dieser Druckerei noch nicht. Die Herstellung aller Aufrufe an die Bevölkerung und die Soldaten ist ihre dritte Aufgabe. Diese Aufrufe zu studieren ist nicht ohne Interesse. In der ersten Zeit die üblichen Proklamationen, die Verkündung von Kriegsgesetzen, das Verbot von Briefstauhaltung usw. Wir lesen, daß zwei französische Offiziere vom Feldgericht verurteilt sind, weil sie in Frankreich hinter unserer Front spionierte haben. Herr Soundio und Frau Soundio haben 3 französische Soldaten trotz des Verbotes bei sich versteckt gehalten, und es werden noch einmal 10 Tage Frist gegeben, auf daß jeder sich freiwillig und straflos stellt. Wir finden Bekanntmachungen über Trümmersammlungen und Mehrlieferung. In der ersten Zeit hat man sich bemüht, die einheimische Bevölkerung durch objektive Kriegsnachrichten aufzuklären. Man hat berichtet, um den Leuten zu zeigen, wie die französische Presse arbeitet. Auf einem der Anschläge, der noch heute in den Straßen hängt, wird die Bevölkerung von Lille sogar auf eine Nummer der englischen „Daily Mail“, ausgehängt im Fenster eines Cafés an der Grande Place, vertiesen, in der

Nien, Vladimir, Nishni Novgorod und Kostroma wird eine Registrierung sämtlicher Produkte vorgenommen. In Nien, Smolensk und Lomow besteht völliger Soldatenmangel, in Bielefeld und Lomow große Fleischverteilung.

Russische Militärweishheit.

Der „Ruski Invalid“ schreibt wörtlich: „Die Beschreibung des gegenwärtigen Krieges wird in dem Kapitel betreffend die Geheimagentur des Feindes unbedingt mit dem folgenden Satz beginnen: Noch niemals früher hat die russische Mutmütigkeit, das ewige Wohlwollen, sowie die französischen Edelgefühle einen so günstigen Boden geschaffen, wie ihn die Deutschen in Ost und West für die Organisation ihres Spionagesystems gefunden haben.“ Der „Ruski Invalid“ knüpft diese Betrachtung darüber, was der künftige Geschichtsschreiber zu sagen haben wird, an die Schilderung der Niederlage in Masuren. „Einmal Elou“ der moskauer Operation nennt das Blatt die durch ein weitverzweigtes Spionagesystem der Deutschen ermöglichte Liebererfassung der 10. russischen Armee. Nach den Eisenbahnen und dem Stacheldraht sei das Spionagesystem der deutsche Faktor, dank welchem Deutschland gegen ganz Europa erfolgreich handelte.

Die Spionagemaschine spielt in jedem Kriege eine große Rolle. Auch im russisch-japanischen Kriege wurden alle Mißerfolge mit dem unglaublich raffinierten Spionagesystem der Japaner erklärt. Seitdem hat sich das geistige Verfalls des „Ruski Invalid“ nicht bereinigt. Der „Ruski Invalid“ ist nämlich das amtliche Militärblatt des russischen Kriegsministeriums. In Friedenszeiten beschäftigt sich dieses Organ in der Hauptsache mit der Bekämpfung des inneren Feindes, mit der Aufdeckung der Eitelkeitsverbrechen der Revolutionäre und bezerrigten Dingen. Es ist kein Wunder, daß die militärische Bezeichnung des Offizierskorps daher zu kurz kam. Anzeichen ist diese gar nicht nötig, da die feindlichen Spione so wie immer alles besser wissen.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 26. März. Das Hauptquartier teilt mit: Eine Abteilung unserer gegen den Suezkanal operierenden Truppen stieß in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie. Darauf beschloß sie zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer mit Erfolg. Eine andere Abteilung beschloß einen englischen Transportdampfer zwischen Schafaf und Adschafel. — Am 16. März übertrannen unsere Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Stämmen nördlich Schuebia und südlich von Passorah den Feind, nahmen seine Stellungen und warfen ihn bis Schuebia zurück. Der Feind verlor etwa 300 Tote und Verwundete, sowie eine Menge Waffen und Munition. Auf unserer Seite waren 9 Tote und 32 Verwundete zu verzeichnen. — Vor den Dardanellen nichts Neues.

Mailand, 26. März. „Italia“ meldet von den Dardanellen: Die verbündete Flotte hat sich nach Lemnos zurückgezogen mit Ausnahme von den drei den Nachdienst versehenen Kreuzern. Der Angriff auf die Dardanellen ruht tatsächlich gänzlich. Türkische Torpedoboote haben über 20 neue Minenfelder vor den Dardanellen auslegen können.

Sofia, 26. März. (D. D. B.) Es steht nunmehr unwiderprochen fest, daß die britische Dardanellenflotte nicht nur Lemnos und die Bucht bei Saloniki, sondern auch Antile, Chios, Lenedos, Imbros und Samothrace besetzt und damit einen ganzen Gürtel von maritimen Stützpunkten als Operationsbasis gegen die Türkei geschaffen habe.

Verbotene Blätter.

Unser Düsselborfer Parteiblatt, die „Volkstimme“, brachte in ihrer Nummer vom 24. März einen Zeitartikel, überschrieben: „England und wir.“ Wegen dieses Artikels

der deutsche Seesieg von Santa Maria zugegeben wird. Aber wie anderswo, so wird auch hier alle Aufklärung verlorene Liebesmüh gewesen sein, und man kann es der Seeresleitung nicht verdenken, wenn sie schließlich auf diese Arbeit verzichtet hat. Heute erscheinen nur noch bei ganz besonderen Gelegenheiten solche Meldungen, zum Beispiel anlässlich der Winterschlacht in Masuren.

Die Druckerei der „Völler Kriegszeitung“ ist bekanntlich die frühere Druckerei von Nordfrankreichs erster Zeitung, nämlich des „Echo du Nord“. Für Belcher, Herr Gustav Dabur, weiß selbstverständlich in Paris. Aber seinen Bruder kann man täglich über den Marktplatz von Lille spazieren sehen. Ich weiß nicht, ob Herr Scherl einen Bruder hat. Aber ich denke mir, daß es sehr ungünstig sein muß, als solcher Bruder an einem Hause vorbeizugehen zu müssen, in dem der „Feind“ seine Siegesbotschaften vervielfältigt. Und Herr Dabur war nach allem, was man in Lille hört, wirklich so etwas wie ein August Scherl von Nordfrankreich. In einem illustrierten Blatt aus dem Jahre 1913 fand ich eine Beschreibung von ihm, die ihn als grandiosen Vertreter der Presse, der Politik, der Industrie und der Landwirtschaft Nordfrankreichs verherrlichte. — Ich habe mich leider vergeblich bemüht, die letzte Nummer des „Echo du Nord“ vor der deutschen Okkupation zu erlangen. Aber es muß für unsere Bruder-Soldaten doch sehr merkwürdig gewesen sein, den Schriftsteller auseinander zu reißen, der bestimmt war, am nächsten Tage das Volk von Lille zu ermuntern, zu beglücken, zu — täuschen.

Von den früheren Arbeitern sind nur ein paar noch geblieben. Zuerst wollten sie gar nicht mitmachen. Dann verstanden sie es mit einer Art passiver Resistenz. Heute arbeiten sie mit unseren Soldaten in schönster Harmonie — „als ob wir alle Mitglieder einer Genossenschaft wären“, wie sich einer unserer dortigen Schriftsteller äußerte.

Ein Besuch der Maschinenfabrik zeigt, wie weit die friedliche Invasion Deutschlands auch hier schon vorgedrungen war. Die meisten der antideutschen Artikel des „Echo du Nord“ wurden nämlich mit deutschen Maschinen gedruckt. Zwar die Drilling-Motormaschine im Hauptsaal war noch englisch. Aber auch sie sollte gerade diesen Winter durch eine Augsburgische Motormaschine ersetzt werden (die französischen Arbeiter ließen nach ihrem eigenen Bekenntnis die deutschen Maschinen wegen ihrer Präzision vor). Im Schnellpresssaal der Druckerei laufen augenblicklich 5 deutsche Maschinen (von einer Leipziger Firma). An Linotypen-Maschinen zählte ich 7 deutsche von Bergschneider & Co.

hat das dortige Oberkommando die „Volkstimme“ auf drei Tage, und zwar vom 26. bis einschließlich 28. März, verboten. Das Straßburger Parteiblatt, die „Freie Presse“, wurde auf zwei Tage verboten, wegen Nichtbeachtung einer Anordnung der Zensurstelle.

Brave Kollegen.

Daß die Solidarität kein leerer Wahn ist und unsere Kollegen sie oft in geradezu idealer Weise ausüben, haben wir — schreibt die „Völler-Zeitung“ — in letzter Zeit einigemal erleben können. Ideal nennen wir es, wenn die zu Fuß- und Clappenbäder einen eingezogenen Kollegen trotz eigenen schweren Dienstes, großer Strapazen und trotz mancherlei sonstiger Entbehrungen auch noch Opfer bringen, um die Familien gefallener Kameraden aus Kollegenkreisen zu unterstützen. Heute können wir wieder mehrere Fälle dieser Art berichten.

Für die Angehörigen gefallener Mitglieder der Zahlstelle Hamburg-Altona haben 48 Kollegen, die in der Clappenbader-Kolonie 2 des 4. Reserve-Armee-Korps Dienst tun, 90 Mark gesammelt. Darunter befinden sich Beiträge solcher Kollegen in Höhe von 3 Mark und 5 Mark.

156 Mark wurden unserem Bezirksleiter in Frankfurt am Main von den Kollegen der Zahlstelle Kolonne 2 des 18. Armee-Korps zugestellt mit der Bestimmung, daß dieser Betrag zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien verwendet werden soll, deren Männer als Opfer des Krieges ihr Leben eingebüßt haben. Da gewünscht wurde, daß nicht nur hilfsbedürftige Familien der Zahlstelle, sondern auch des Bezirkes Frankfurt a. M. berücksichtigt werden, sind solche hiermit ersucht, ihre Adresse der Frankfurter Bezirksleitung mitzuteilen.

Schließlich wurden noch durch fünf Kollegen der Zahlstelle Kolonne 1 des 18. Armee-Korps 21 Mark eingesammelt, die zur Unterstützung in Not geratener Familien der Kriegsteilnehmer an die Zahlstelle Chemnitz geschickt wurden.

Alle Gelder werden dem gewünschten Zweck zugeführt werden, und die Bezirksleitungen sagen den Spendern im Namen der Unterstützten herzlichen Dank. Möge die schöne Handlungsweise der braven Kollegen ein Ansporn für die im Lande gebliebenen Berufsgenossen sein, gleichfalls dem Solidaritätsgedanken stets den höchsten Ausdruck zu geben. Man dankt unseren braven Kollegen im Felde vor allem dadurch, daß man unablässig an der Erhaltung und Stärkung der Organisation mitarbeitet. Es gibt heute immer noch manche Kreise — sogar unter älteren Kollegen in gefährlicher Stellung! — die da meinen, sie könnten die Organisationsarbeit anderen überlassen. Etlichen ist schon der Besuch der Versammlungen ein zu großes Opfer! Sie sollten sich stets die Taten unserer Brüder im Felde vor Augen halten.

Ein amerikanisches Unterseeboot gesunken.

London, 26. März. (D. D. B.) Aus Honolulu wird über New York gemeldet: Das amerikanische Unterseeboot „F. 4“ tauchte bei Schießübungen unter und kam nicht wieder an die Oberfläche. Die Untersuchung ergab, daß das Boot in großer Tiefe lag. Rettungsversuche mislungen. Man befürchtet, daß die Besatzung erstickt ist.

Gonolulu gehört zu den Sandwichinseln, die Amerika als Zwischenstation nach den Philippinen in den Händen hält.

Der Sattler- und Portefeuille-Verband 1914.

Die Organisation wurde Anfang des Jahres stark durch Arbeitslosigkeit in Mitleidenschaft gezogen, so daß die Verbandslitung die handwerkliche Unterstützung für die Ausgezeichneten verlängerte. Selbst in der Militärkasselerbranche sah es im zweiten Vierteljahr sehr still aus, infolge mangelnder Aufträge. Die Mitgliederziffer ging infolgedessen etwas zurück. Der Jahresanfang zählte 14 855 Mitglieder, wovon 1029 weibliche. Am 1. Juli waren 14 558 Mitglieder vorhanden. Mit Kriegsausbruch fiel diese Ziffer unter 10 000. Die Arbeitslosigkeit nahm in den ersten Kriegswochen einen enormen Umfang an. Die Offenbacher, Ründerger und Berliner Portefeuilleindustrie lag vollständig brach, so daß über ein Drittel der Mitglieder arbeitslos war, trotzdem der Krieg für die Militärbranche und für alles, was Sattler war, eine ungeheure Beschäftigung brachte. Bis zum Oktober hatten sich auch die Portefeuille in der Militärbranche zurückgefunden, und damit fiel die Arbeitslosigkeit fast auf Null. Die Mitgliederzahl stieg wieder, und zählte

Blättert man die 20 bisher erschienenen Nummern der „Völler Kriegszeitung“ durch, so leuchtet manches Verdienst der Redaktion auf. Besonders zu begrüßen ist ihr immer erneutes Bemühen, sachliche Schilderungen der Krieger aus der Front (in ungebundener Rede) zu bekommen. Auch der Duntor, den die Redaktion zu Worte kommen läßt, ist meistens echt und dem „Handwerk“ angepaßt, das unsere Soldaten nun einmal notgedrungen hier draußen üben (und das sie mit jeder Woche des Stellungskrieges mehr als „Handwerk“ empfinden). Die sonstigen Artikel sind natürlich von ungleichem Wert. Darin steht kein Vorwurf. Aber es wundert mich, daß sich die Redaktion nicht einmal aus Bayern oder Sachsen ein paar lustige Heimatbriefe schreiben läßt. Die würden bei unseren Lesern, die nun ein halbes Jahr von Hause weg sind, doch sicher großen Anklang finden. Aber fort mit Kritik! Die Arbeit der Herren Kollegen, die heute in Gustav Dubars Arbeitsstimmer sitzen, ist sicher ebenso schäblich wie reichlich. Mögen sie fortfahren, unseren tapferen Streikern die so nötige geistige Munition zuzuführen. Möge die Auflage ihrer Zeitung wachsen! Einen Gruß an sie und einen Gruß an Karl Arnold!

Dr. Adolph Koeber.

Die Menschenaffenstation auf Teneriffa.

Gegen Ende des Jahres 1912 ist mit Hilfe verschiedener Stützungen in der Nähe von Puerto Oratava auf Teneriffa eine Menschenaffenstation eingerichtet worden, die in den zwei Jahren ihres Bestehens schon recht wertvolle Ergebnisse erzielt hat. In der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin machte jetzt, wie „Die Naturwissenschaften“ berichtet, Prof. Rothmann folgende Mitteilungen über die auf der Station angelegten Untersuchungen. Die ersten Schimpansen wurden durch das Kaiserliche Gouvernement in Marokko geliefert; später kam ein elf bis zwölf-jähriges Tschigo hinzu; die niederländische Regierung hat sich bereit erklärt, Orang-Utans zu senden, und später sollen auch Gorillas beschafft werden, um eine vergleichende Psychologie der Menschenaffen mit ihren Ausbildungen auf die menschlichen Verhältnisse zu ermöglichen. Für spätere Zeiten sind auch karyologische Untersuchungen der Menschenaffen in Aussicht genommen. Vorläufig haben die auf der Station tätigen Gelehrten sich auf das Beobachten beschränkt: das Verhalten der Tiere ohne jegliche Dressur war der Untersuchungsgegenstand. Die sechs Schimpansen im Alter von fünf bis sechs Jahren bildeten sofort eine Herde mit Führer und Wachen. Besonders auffällig war ihr häufiger vollkommen menschenähnlicher, aufrechter Gang. Freundschafts- und Liebesbeziehungen der Tiere gehören zu dem Untersuchungsprogramm der Station, weiter die Beobachtung der Spiele, insbesondere der sozial-

der Verband am Jahresabschluss wieder 13 121 Mitglieder, trotzdem 3800 im Felde waren. Bis zum Kriegsausbruch waren 32 Lohnbewegungen zu verzeichnen, die in 14 Fällen mit 37 Personen zum Kampf führten, zu einem großen Teil zu Abwehrkämpfen. Eine Reihe ausdauernder Bewegungen wurde infolge des Kriegsausbruchs abgebrochen und demzufolge auch die erzielten Resultate eingeschränkt. Aus dem gleichen Grunde kamen auch die Lohnbewegungen nicht voll zur Entfaltung. Abgeschlossen wurden nur 9 Verträge für 30 Betriebe mit 387 Personen. Gegenüber dem Gesamtstand an Verträgen ist wenig Unterschied eingetreten. Die Lohnbewegungen gingen dem Vorjahr gegenüber um 16 000 Mark zurück. Die Gesamteinnahme betrug 32 697 Mark, per eine Ausgabe von 880 832 Mark gegenübersteht. In der Hauptkategorie wurde diese Summe durch die Arbeitslosenunterstützung vermindert, die nicht weniger wie 213 684 Mark betrug gegenüber 111 102 Mark 1913. Insgesamt wurden an Unterstützungen 268 000 Mark ausgegeben, darunter 35 760 Mark für Streiks. Die Kopfschulden für Arbeitslose betrug 15 600 gegen 7 300 Mark im Vorjahr. Insgesamt hat das Kriegsjahr trotz der hohen Ausgaben für Unterstützungen leicht gut abgekommen. Die zurzeit erhobenen Monatsbeiträge sollen die Lücke wieder ausfüllen, um aus dem heimkehrenden Krieger wieder unter die Arme greifen zu können. Zu erwähnen ist noch, daß in den vier ersten Kriegsmonaten 141 000 Mark in Mitgliedsbeiträgen gesammelt wurden, wovon die zurückgebliebenen Frauen und die Ausgezeichneten unterführt wurden. In dieser Summe trugen die Berliner Mitglieder allein 87 400 Mark bei, ein Zeichen großen Opferfinns, worfür ihnen der Dank der gesamten Kollegenchaft gebührt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

In Hamburg erhoben unsere Genossen schon seit Jahren den Anspruch auf eine Vertretung im Vorstände der Bürgerchaft, wozu sie mit Rücksicht auf ihre Größe auch berechtigt waren. Die Linksliberalen erkannten dies an, die Mehrheit der Bürgerchaft lehnte jedoch den Anspruch regelmäßig wegen der Budgetverweigerung ab. Nachdem jetzt die Sozialdemokratie dem Budget zum ersten Male zugestimmt hat, erklärte die Fraktion der Rechten, daß sich die Lage geändert habe und sie der Sozialdemokratie einen Schriftführerposten gewähren wolle. In der letzten Sitzung lehnten nun die Rechten, die Linksliberalen und die Sozialdemokraten die Wahl eines sozialdemokratischen Schriftführers mit 67 gegen 37 Stimmen durch.

Oesterreich lehnte nach deutschem Muster die Melioration auf 200 Gramm fest. Brot- und Mehlkarten werden ausgegeben. Die Abgabe von Geld ist in Gast- und Schankwirtschaften nur gegen Preiskarten zugelassen. In Bahnhofs- und Wirtschaften, Eisenbahnen und Dampfschiffen wird Brot ohne Vorlegung der Ausweisarten betriebslos werden.

Wie die Petersburger „Nisch“ aus Peking erzählt, wurde die China gestellte Frist zur Erledigung der japanischen Forderungen um nochmals 14 Tage verlängert.

Von den Kriegsdessins 1915 liegen die Hefte für den sechsten und siebenten Monat vor. Die gut ausgestatteten Hefte erscheinen zum Preis von 40 Pfennig im Verlag Boll & Vidardt in Berlin.

Aus der Partei.

Lebensliste der Partei.

In Liegnitz starb an der Lungenentzündung im besten Mannesalter der frühere Ortsleiter des Bauarbeiterverbandes und jetzige Redakteur der „Liegnitzer Volkszeitung“, Genosse Pohner. Er bekleidete zugleich das Amt eines Wahlkreisvorsitzenden im Wahlkreis Liegnitz-Goldberg-Barnau und hat in allen diesen Ämtern einen Fleiß und eine Begeisterung an den Tag gelegt, die anfeuernd auf seine Umgebung wirkten. Obwohl die schwere Krankheit seit Jahren an ihm zehrte, hielt er auf seinen Posten aus, bis er schließlich zusammenbrach. Die Liegnitzer Genossen haben im Genossen Pohner ihren besten und freudigsten Mann verloren.

Beim Monatswechsel.

wollen unsere Genossen und Freunde wiederum fleißig neue Abonnenten werben. Probe-Nummern auf Wunsch gratis.

Bücher und Schriften.

— Heft 25 der „Neuen Zeit“ (Berlin, „Vorwärts“-Druckerei) vom 1. März hat folgenden Inhalt: Eduard Bernstein: Julius Fahlisch. — Spektator: Der Krieg und die Probleme der Handelspolitik. — Mor Soas: Die Schuldfrage. — Heinrich Curren: Vom Wirtschaftsmarkt. — Hermann Lüdemann: Die Angelegenheiten und der Krieg. — Katzen: D. Zimmer: Wirtschaftspolitische aus der Schweiz. — A. Bauer: Das Volk und die Arbeiterorganisationen. — Angelegen: Zwei Medien: Karl Oldenbrand: Die Kriegssituation des Deutschen Reiches. — Wolfgang Heint: Die politische Zukunft Deutschlands und die Sozialdemokratie. — Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim: Demokratie und Organisation. — „Arbeiter-Jugend“ Die sieben erschienenen Nr. 7 des 7. Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Eltern 1913. — Eine Antwort auf viele Fragen. Von Jürgen Brand. — Der Kampf. Von Fritz Müller. — Fliegerlied. Von Werner Peter Lorenz. — Die Flaren des Wurmarmes. Von Ludwig Leiser. (Mit Abbildungen.) — Der Opiumkrieg. Von Karl Alexander v. Müller. (Schluß.) — Eroberung von Nankin. Die junge Arbeiterin. Gedichte von Edwin Goerne. — Grüße ins Feld. Von E. S. — Die Hindianer. — Ein Briefwechsel zur militärischen Jugendbeziehung.

— Kosmos. Handweiser für Naturfreunde. Herausgegeben und verlegt vom Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde. Fränkische Verlagshandlung, Stuttgart. Jahrgang 1915. Heft 2 und 3 (Februar und März). Jährlich 12 Hefte und 5 Beobachtungen. A 4.50.

Einen Spaziergang durch die Willadensbüchel der Reichsdruckerei in Berlin unternimmt Hanns Günther in diesem Heft des Kosmos-Handweisers. Der Aufsatz ist mit interessanten Abbildungen versehen, die zeigen, wie Hunderttausende gebildet werden, wie man die Netze milt, um festzustellen, ob das vorher feuchte Papier beim Trocknen genau die vorgeschriebene Maße angenommen hat. Im gleichen Heft spricht D. H. Zell über „Unbekannte Tierqualitäten“, D. Schumann über „Das moralische Jünger“, Dr. Bergner über „Ein geistvoller Schmaus unserer Wälder“ (Stechpalme). Im Märzheft behandelt Tierarzt Volterbach die Fleischfrage. Ueber Erbsen und Erbsenkrankheiten hält D. Pant in Anschlag an die jüngste Erbsenkrankheitsepidemie in Italien eine Umschau. Dr. Rohrbach, der bekannte Volks- und Kolonialforscher, behandelt „Zwei Hebel des Eingeborenseins in unseren Kolonien“ (Ferkelkrankheit der Kinder und Schlafkrankheit des Menschen).

Umfang und Wirkung der englischen Arbeiterkämpfe.

Eine Darstellung der Ursachen und Wirkungen jener großen Arbeiterkämpfe, die jetzt England mitten im Krieg erschüttern, fehlt uns noch von einer Seite, die den Arbeitern nahesteht und ihre Beweggründe versteht. Solange wir sie nicht haben, und sie ist sehr naturgemäß schwer zu erhalten, müssen die Schilderungen von anderer Seite ausfallen. Nachstehender Brief aus London ist folch ein unvollkommener Versuch. Der Verfasser, ein deutscher Akademiker, sieht alles stark vom bürgerlichen Standpunkt aus, selbst dort, wo er sich bemüht, den Arbeitern und ihren Kämpfen möglichst gerecht zu werden. Das ist der grundsätzliche Mangel seiner Beobachtungen. Aber er verzeichnet eine solche Menge wichtiger Symptome aus der Arbeiterbewegung der englischen Arbeiter, daß seine Mitteilungen höchste Beachtung verdienen. Oft werden nur die Schlüsse, die wir Sozialisten aus ihnen ziehen, andere sein. Er schreibt:

London, 18. März.

Nur 24 Stunden lang durfte die Regierung der besetzten Arbeiterkämpfe die Versammlungsfreiheit beschneiden. Beinahe jah es aus, als ob wir am Vorabend von revolutionären Ereignissen von gar nicht absehender Tragweite standen. In diesen Gruppen erschienen Arbeiter am 16. März auf den Hauptstraßen. Das Gewimmel vor der Börse kam ins Stoden. Wie auf ein verabredetes Zeichen hin machten die Tausende von Fußgänger in der City um 12 Uhr am Mittag plötzlich Halt. Alle Mäner standen still. Noch am selben Abend durften die Arbeiter ihren Sieg in öffentlichen Versammlungen feiern, die die unterlegene Regierung so leicht nicht wieder verbieten dürfte. Kein Tag vergeht ohne Arbeiterdemonstrationen. Sie sind die Herren der Situation in einem Maße geworden, wie man sich es in dieser gewaltigen aller Kriege in den Kämpfen zwischen Bürger und Arbeiterkämpfe vorher nicht hätte träumen lassen. Die Welt mag ihre Augen auf die großen Entscheidungsschlachten in Frankreich, Polen, Rußland und anderswo richten, gerichtet haben. Nicht weniger interessant aber sind die unblutigen Kämpfe, die in England um die obersten Gewalten ausgetragen werden. Die Vorgänge, die sich vor unseren Augen abspielen, sind beispiellos in der Geschichte aller Völker. Sie sind auch nur in einem Lande wie England denkbar. Man stelle sich vor: Auf in dem kritischsten Moment, wo der äußere Feind das ganze Inselreich von der übrigen Welt mehr oder weniger abgesperrt, wo die Regierung die höchsten Anstrengungen macht, um durch Auffstellung neuer Heere dem verbündeten Frankreich nicht den Atem vor der Zeit auszuheben zu lassen, wo eine nie gekannte Teuerung auf allen Gebieten des Lebensmittelmarktes grauen-erregend einsetzt, wo es für das Leben der Nation unumgänglich nötig wäre, daß alle Schichten der Bevölkerung lückenlos einig-keit gegenüber dem äußeren Feinde zeigen, da, in diesem schwierigsten Moment, hebt der innere Feind zu wuchtigen Schlägen aus und gewinnt die bürgerlichen Gewalten auf die Seite.

Nicht daß die Arbeiterkämpfe den Untergang der Nation tönt. Nein, sie hält den Zeitpunkt für gekommen, sich an die Stelle des Bürgerkaiser zu setzen. Von allen Seiten hört man: „Die Forderungen der Arbeiterkämpfe sind unerschöpfend und unerfüllbar! Das bedeutet den Anfang des Kommunismus, die Aufhebung des Unterschiedes zwischen arm und reich, die Einteilung zur Güter- und Vermögensverteilung.“ Ein jeder, der nicht Arbeiter ist, ruft es voller Entsetzen dem andern zu. Keiner weiß ein Mittel, wie der Schraub ohne Ende, die der Arbeitende mit brutaler Rücksichtslosigkeit an- sieht, Einhalt zu gebieten wäre. Eins wird angegeben: Nie wieder bietet sich der Arbeiterkämpfe eine so günstige Gelegenheit, den herr- schenden Gewalten den eisernen Willen aufzuzwingen.

Wer den Dingen fernsteht, möchte glauben, die Arbeiter spielen sich als die Bedrücker der übrigen auf. Wer aber am Brennpunkt des politischen Lebens Großbritanniens steht, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß hier ein ebernes und ewiges Geschwölle und daß die Arbeiterkämpfe nur die Konsequenzen aus Zuständen zieht, die seit Ausbruch des europäischen Konflikts zur Krise drängen. Unter keinen Umständen dürfte es England zu einer so abnormen Lebensmittelleuerung kommen lassen, denn auf der einen Seite läßt diese Teuerung das Verbergeschäft Lord Ritteners nunmehr vollkommen, auf der anderen Seite aber herrscht ein tiefer Arbeitermangel gerade in denjenigen Zweigen, die für die Lebensmittel- und Verberverteilung in erster Linie in Frage kommen. In der Zeit vom 2. bis 16. März sind nach keine 50 Soldaten neu angeworben worden; dagegen mußten von den bereits gebildeten Mannschaften 12 000 unter dem Zwang der Verhältnisse den Waffen-rod wieder ausgeben, um in den Fabriken mit tätig zu sein. Lord Ritteners hat die Öffentlichkeit alarmiert, als er im Unterhause auf die rückständigen Arbeiten in den Munitionswerkstätten hin- wies. In der Wehrzahl der letzteren mußten bereits jetzt doppelt so hohe Löhne wie im Januar bezahlt werden. Die Ansprüche der Bergwerksarbeiter, der Eisenbahner, der in den industriellen An- lagen Beschäftigten werden von Woche zu Woche gesteigert. Ein 20jähriger Bursche, der in der letzten Februarwoche 40 Schilling per Woche, läßt sich in der zweiten Märzwoche 75 Schilling von seinem Arbeitgeber auszahlen. Ins Meer eintreten? Nicht im Traum denkt er daran. Zu Hause kann er den Eltern und Ge- bieter spielen. Das goldene Zeitalter bricht für den Arbeiter an. Er hat die Wahl, jede Woche neue Gesetze über Löhnung und Ver- teilung zu diskutieren. Lord Ritteners Hammer wird erst ver- ständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß Arbeiter in Siebereien, in den Minen, auf den Docks, namentlich aber in den Fabriken für Konsumgüterbereitung und für Munition schon heute meist sel- ten eine Kürzung ihrer Arbeitszeit um ein bis zwei Stunden am Tage durchsetzen. Überstunden lassen sie sich mit einem 200pro- zentigen Aufschlag bezahlen. Die Nacharbeit verabschiedet der eng- lische Arbeiter. Gestern mittag plädierte ein Arbeiterführer in der Oxfordstraße unter offenem Himmel für die sechsstündige Arbeits- zeit und die Freigabe des Samstags. Kein Polizist hätte es gewagt, dem Redner ins Wort zu fallen. Und je mehr die Arbeiter über freie Zeit verfügen, desto größerer Eifer entwickeln sie in der Ab- haltung von Versammlungen. Von Mittag ab bis in die ersten Morgenstunden wird getagt und immer wieder getagt und über die weiteren Forderungen Bescheid gefügt. Einige bürgerlichen Blät- ter wagten, von einer Versammlungswut der Arbeiterkämpfe zu sprechen, unter der die Blätter gegen das Vaterland zu kurz kämen. Diese Anklagen hatten aber nur die Folge, daß neue Protestversammlungen einberufen wurden.

Man kann nicht einmal sagen, daß die Arbeiterkämpfe stark ver- beßt ist. Sie macht einfach unter Ausnutzung der Verhältnisse eine Kraftprobe. Bisher sind drei Werberbüros von Tumultuanten ge- rückt worden, die sich in einer Volksversammlung Mut geholt hatten. Es sind Fälle bekannt geworden, wo die Ausrüstung unter Vor- spiegelung falscher Tatsachen erfolgt war. Die Arbeiter schritten ein, und zwei weitere Werberbüros, die nicht ganz einwandfrei gearbeitet hatten, mußten auf Veranlassung von Arbeiterorganisa- tionen geschlossen werden.

Auch die Lage der belgischen Flüchtlinge gestaltet sich jetzt sehr präkar, weil alle Versuche, die Belgier dem Rückzug zu ent- ziehen, bisher fehlschlagen sind. Unter ihnen befinden sich zahl- reiche Flüchtlinge, die zu Hause ein totales, schönes Dasein führen durften, die aber jetzt von den Projekten leben müssen, die vom Reich des englischen Verbündeten abfallen. Arbeiten wollen sie nicht. Das ärgert die Engländer, die wegen Mangels an Arbeits- kräften in laufend Verlegenheiten geraten sind. Man hat unter den Flüchtlingen eine Umfrage veranstaltet, um festzustellen, für welche Tätigkeit sie sich selber entscheiden wollen. Das Ergebnis dieser Umfrage fiel aber dermaßen Mächtig aus, daß man jetzt daran gegangen ist, diesen Flüchtlingen den Vorkurs höher zu hängen. Die Belgier antworteten mit Protesten in öffentlichen und privaten Zusammenkünften. Daraufhin ist ihnen von der Regierung die

Versammlungsfreiheit entzogen worden. Eine Vereinigung von Gasthaus- und Restaurationsbesitzern trat an die Belgier heran und lud sie ein, geeignete männliche und weibliche Kräfte dem Gast- hausgewerbe zur Verfügung zu stellen. Wie mir mein Vort erzählte, der die Verhandlungen geleitet hatte, sind sage und schreibe insgesamt sieben Belgier der Aufforderung gefolgt. „Solche Haus- pelze!“ rief mein Vort, „ist man gut, den Deutschen zuzuschicken, die werden sie schon zurieren!“ Den deutschen Internierten kommt diese Not der Engländer augenblicklich sehr zustatten. Man soll sich aus den Gefangenensagen bereits diejenigen Kräfte, deren man sonst nicht habhaft werden kann. Kein Vort verliert, daß in den Lagern kein einziger deutscher Kellner, kein Zimmermädchen, kein Mechaniker und kein Stahlarbeiter mehr anzutreffen wäre. Allmählich lernt man in England die deutsche Arbeit wieder schätzen.

Inzwischen treffen schon wieder neue Nachrichten über Lohnbewegungen aus England ein. Die Konstabler, die Ge- fängnisbeamten und sogar die Totengräber machen sich die Kriegs- konfiskatur zunutze, und im Hafen von Liverpool stockt der Verkehr so, daß die Zahl der unentladenen Schiffe von 28 im Januar auf 56 im Februar stieg. Endlich äußern sich auch die Metallarbeiter der Schiffswerfte und Munitionsfabriken am Clyde sehr unzufrieden über den Abschluß ihrer Lohn- bewegung. Es ist ihnen nur eine Kriegsaulage, also eine Erhöhung, die nach dem Kriege wieder weggelassen werden wird und zwar statt der 2 Pence nur 1 Penny aufgefunden worden. In Arbeiterkreisen herrscht über diesen Auspruch eine große Unzufriedenheit, da man erwartet hatte, daß man mindestens 1½ Pence erhalten könne. Wie die „Daily News“ sagt, drücken viele Arbeiter ihr Bedauern darüber aus, daß sie zu- gestimmt hatten, diese Angelegenheit einem Schiedsgericht zu unterwerfen, und sie drücken ihr Vertrauen aus, daß sie wei- leßere Bedingungen erhalten hätten, wenn man ihnen erlaubt hätte, in ihrer Weise vorzugehen — also zu streiken.

Munitionsarbeiter und Regierung in England.

Die Konferenz zwischen Regierung und Arbeitervertretern kam nach den „Times“ vom 20. März zu folgendem Uebereinkommen:

1. So lange der Krieg dauert, darf kein Werk, das Kriegs- material anfertigt, zum Stillstand kommen.
2. Alle Lohnforderungen sollen gemeinsam von den Parteien entschieden werden.
3. Ein beratender Ausschuss (advisory Committee), welcher die bei Armeelieferungen beschäftigten Arbeiter vertritt, soll von der Regierung ernannt werden.
4. Während der Kriegszeit sind Minderungen der bisherigen Arbeitspraktiken unbedingt notwendig. Aber jede Abweichung von der Regel gilt nur während der Kriegsdauer.
5. Die Zulassung ungeübter oder weiblicher Arbeitskräfte darf in keiner Weise auf die üblichen Arbeitslöhne drücken.
- 35 Arbeiterorganisationen waren bei der Beschäftigung ver- treten. Einen greifbaren Erfolg erzielte nur die Regierung, weil sie in Punkt 1 erreichte, daß die Arbeiter versprochen, keine Munitionsfabrik stillzulegen. Sonst ist alles unbestimmt geblieben: die Höhe der Löhne und Arbeitszeit, der Einfluß der Arbeiter auf die Lohnabmachungen usw. Auch im geliebten Lande der Demokratie bringen amtlische Friedensverträge zwischen Landesherrn und Ar- beitern den ersten die Hauptvorteile.

Belgische Flüchtlinge in England.

Die Zahl der belgischen Flüchtlinge in England wird in einem Londoner Brief des „Commercio do Porto“ vom 11. 3. auf 180 000 berechnet, dazu kommen 18 000 belgische — verwundete oder in Genesung befindliche — Soldaten. Die Flüchtlinge setzen sich aus 65 000 Männern, 69 000 Frauen und 46 000 Kindern unter 16 Jahren zusammen. Die Re- gierung verweigert die Angabe der Anzahl von Flüchtlingen, die wehrfähig und in dienstpflichtigem Alter sind, sowie der seit Kriegsbeginn wieder an die Front abgegangenen Ver- wundeten.

Als ich das Grauen lernte . . .

In der Wiener „Arb.-Bz.“ erzählt ein österreichischer Bataillonsführer:

Anfang September war es, als das eiserne Korps mit seinem Blute Schritt um Schritt des heimtückischen Lobens gegen überwältigende Uebermacht verteidigte. Durch Zufall hatte unser Bataillon Tag für Tag und Nacht für Nacht das Vergnügen zu bestehen gehabt. Gewaltmärsche wechselten mit Gefechten und mehr als einmal hieß es: „Salten bis zum letzten Mann!“

Da kam es, daß eines Tages die Leute des dritten Rhebenhüller-Bataillons am Ende ihrer Kräfte standen. Sogar die Löwen meiner Stammkompanie (elfte) zogen mit schwerhängenden Köpfen und wunden Hüften dahin. Es fiel mir wahrlich nicht leicht, zu melden, daß, wenn wir nicht eine Nacht ruhen, es bei Gott nicht mehr ginge. Kaum tat ich dies, als mein Brigadier mich rufen ließ: „3 . . . Ich weiß, ich kenne die Verhältnisse, doch ich kenne auch die Kärntner und Sie; es muß sich so werden gehen. Halten Sie die vor- liegenden Höhen gegen die schwach drängenden Russen, bis das Korps die vorliegende Ebene passiert hat und von den jenseitigen Bergen verschwinden ist. Links steht eine Gruppe, die zuletzt Ihren Rückzug decken wird.“

Nun, an Kärntners Söhne, an Rhebenhüller wurde noch nie vergebens in verzweifelten Momenten appelliert. Wir hielten! Und wie! Kein Vagen ergriff uns, als wir draußen der Ruhe uns überließen; wußten wir doch, daß eine Gruppe links zuletzt zurückgehen, dort stehen mußte.

Hier wäre bald (sicherlich) geschah dies öfter) ein Miß- verständnis passiert. Plötzlich wurde das Feuer vor uns schwächer, mehrere weiße Fahnen sichtbar. Meine Leute hiel- ten dies für ein Uebergabzeichen und es fiel mir förmlich schwer, sie zum weiteren Schießen zu verhalten. Doch war dem nicht so. Der Russe zeigt den Munitionsmangel eben noch rückwärts durch Winken mit weißen Fahnen an. Einem derartigen Irrtum fiel auch ein Freund von mir zum Opfer. Der, weiße Fahnen schwinde lebend, sofort aus der Deckung vorbrach und niedergeschossen wurde.

Sicherheits halber wollte ich mich doch überzeugen, was die linke Gruppe machte, und schickte meinen Adjutanten Ober- leutnant B. hin. Da kam er eilends wieder, ersten Ant- litzes zu melden, daß die Gruppe wahrscheinlich infolge eines Mißverständnisses verschwunden sei.

Wir waren ganz allein! Keinen Moment schwanken wir, trotzdem unsere Wille zu erfüllen.

Aber dann! Wenn wir in die Ebene hinabstiegen, der Russe die Höhe nahm — kein Mann konnte dem Infanterie- und Artilleriemassenfeuer entkommen. Dies war sicher! Wenn ich jedoch einen Augenblick zurückging, wie leicht konnte ich durch einen rasch nachdrängenden Gegner von den Meinen abgeschnitten werden!

Die Wunde der Russen kennend, entschloß ich mich für das zweite, als Führer den Adjutanten mit seinem fabelhaft ent-

widsten Orientierungssinn nehmend. Es gelang. Nach un- geheuren Schwierigkeiten stießen wir vollkommen ermattet auf unsere Vorposten.

Den Zustand meiner Leute meldend, erbat ich eine Kaffee. Der Divisionär gestattete, ein unmittelbar hinter den Vor- posten liegendes Dorf zu besetzen. Kaum war die todesmüde Mannschaft abgetreten, als eine Meldung einlangte, daß nach Aussage von Gefangenen unter, gerade unter Dorf in der Nacht vom Feinde werde in Brand geschossen werden.

Wieder hinaus, so rasch als möglich! Schwer war es mir, selbst meine vollste Ermattung, meinen Grimm zu verbergen! Doch weit irgendwo anders mit diesen abgebehten Menschen zu marschieren, noch dazu in stöckfinsterner Nacht, wo jeden Augenblick die Mörserfeuer gegeben war, von Feind und Freund beschossen zu werden, das schien ausgeschlossen.

Beinahe hundert Schritte vor dem Dorfe war ein riesiger dunkler Wald, vor ihm die Vorposten. Dorthin marschierten wir. Bosnien verließen den Dienst. Als sie uns derart herabgekommen und erschöpft sahen, teilten sie im herzlichen Mitgefühl ihr Bett mit uns! „Da Gospodine, nimm,“ sprach ein hoher, hübscher Karstbohn und gab mir eine Honig- wabe, die er gefunden! Noch nie genoss ich Süßlicheres! „Nameraden, schüß unsere Nachtruhe, wir können nicht mehr; ich werde ohne jeden Posten in Reich und Glied da im Walde die Nacht verbringen!“

„Dobro — gut schlafen!“ war die Antwort.

Mit der Waffe in der Hand lauf das Bataillon im finsternen Walde nieder und alles schlief sofort — außer mir. Mich quälte die Verantwortung für tausend blühende Men- schen! Und trotz meiner Sorge mußte ich die Zähne ins eigene Fleisch graben, um die bleierne Müdigkeit, den Schlaf zu bannen! Ich dachte der schönen Heimat, der Angehörigen, meiner Geliebten, wie bittersüß gerade jetzt greife Mütterchen für ihre Söhne, liebende Frauen und zärtliche Kinder für Mann und Vater beten! Und wir brandeten dies! Ich dachte meiner lieben Kameraden des Offiziers- und Mannschafts- standes, die ihre Vaterlandsliebe mit dem Herzblut bezeugten und ohne es zu wissen — waren wohl meine Augen offen, doch meine Sinne eingeschläfert! Plötzlich — mehr ahnte, als ich ich's, schlichen viele Tausende von Gestalten lautlos wie gefährliche anziehende Raubtiere über meine sorglos schlummernden, ihrem Führer blind vertrauenden Leute!

O Gott! Ralles Grauen! Lähmendes Entsetzen packte mich! War's ein Ueberfall? Was tun? Ein Alarmschrei und Auf mußte bei der herrschenden Finsternis unter den Schlaftrunkenen, deren Nerven durch die Schreckbilder der Schlacht noch erregt, eine Panik, ein gegenseitiges Mordact zur Folge haben. Und tat ich nichts — vielleicht schlachten diese Hunde schon jetzt die Meinen!

Ein Leben in Ehren verbracht und nun ehrlos — ver- lacht von Müttern, Vätern, Kindern — sterben!

Ich war ja nicht ohne Schuld! Vielleicht hätten die härtesten Mittel — der Tod selbst ja auf das Schlafen des Koffens — doch das Wachen einsamer erzwungen! Herrgott, ist denn Menschlichkeit ein Verbrechen? Stöhnt es in mir!

Doch nein, nicht jögern — handeln! Lieber ein Ende mit Schreden als ein Schreden ohne Ende und dies war für mich die Sekunde der Entscheidung.

Wie ein Tiger stürzte ich mich auf den nächsten Schatten, seine Kehle umfassen, die Pistole an seine Stirn pressend! „Wer da?“ zischte ich in sein Ohr — mich mühend, den Mann, dessen Gefährlichkeit zu erkennen.

„Bosnia! . . . Bosnia! . . . nicht aufwachen!“ röchelte es leise wieder.

Wie Himmelslaute flangen diese Worte.

Um uns nicht zu weden, hatten die als Verstärkung vor- rückenden bosnischen Abteilungen die Weisung erhalten laut- los über die schlafenden Erköpften, die in der Nacht den einzigen Weg verstellten, zu gleiten.

Damals, damals war's, wo ich, obwohl ich als Lust- schiffer, aber auch als Soldat in Duzenden von Gefechten und Schlachten schon viel erlebt, zum erstenmal entsetzliches Grauen gefühlt.

Die Sorge um anvertrautes Leben, das Gefühl — ich gesteh' es ehrlich — eigener Schuld erdrückte mich fast.

Neu eröffnet!

Kaffee U. 9.

Hierzu ladet ergebenst ein
Hochachtungsvoll
Franz Vetterling
Marktstrasse 28.

Musikalische Unterhaltung.

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dotzheimstrasse 146. — Haltestelle.
Berie Genossen! Erlaube mir meine Kaskaden in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Restaurant mit Orchester.
W 0400
Achtungsvoll Wilhelm Schauss.

Für Kassenmitglieder.
Dr. med. Grimm
Spezialarzt für Haut- u. Harnleiden
wohnt W 607
Langgasse 48, nicht 8.

Restaurations „Port Arthur“
Walramstr. 20.
Biederader Germanis-Brauerei.
Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.
Achtungsvoll
Jakob Greis

Dotzheim.

Ein zuverlässiger Träger der Volksstimme
per 1. April gesucht. Reflektanten wollen sich bei
Genosse Karl, Lagerhalter im Konsumverein,
Neugasse, melden.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!